

»Gebt uns unser Alter zurück«

Deutschland **Marviz vom Bremer Bündnis »Shut Down Gottlieb-Daimler-Straße« über willkürliche Altersfeststellungen**

Interview: Kathrin Herold

Das »Aktionsbündnis Shut Down Gottlieb-Daimler-Straße« besteht aus 90 jungen Geflüchteten aus Guinea, Gambia, Mali, Ghana, Senegal, Sierra Leone, Nigeria, Marokko und Ägypten. Sie leben in der 2016 errichteten Notunterkunft der Inneren Mission in der Gottlieb-Daimler-Straße in Bremen, obwohl es in Bremen geeignete Wohnunterkünfte für Geflüchtete in ausreichender Zahl gibt. Auch Marviz lebt in der Gottlieb-Daimler-Straße. Allen in der Notunterkunft lebenden jungen Menschen wird der Zugang zu Schule und Gesundheitsversorgung verweigert. Stattdessen stellte die Bremer CDU am 30. Mai 2018 einen Antrag, generell bei jungen Geflüchteten medizinische Altersfeststellungen durchzuführen. Dieser Antrag wurde in der Bremer Bürgerschaft abgelehnt.

Ende Mai habt ihr eine 24-Stunden-Kundgebung auf dem Bremer Marktplatz vor der Bürgerschaft organisiert. Worum ging es dabei?

Marviz: Bei dieser Aktion ging es darum, die Altersfeststellungen zu stoppen. Im Parlament gab es dazu eine Sitzung und deshalb dachten wir, wir sollten auch dazu kommen und darüber sprechen. Einige von uns haben nachgespielt, was bei einer solchen Altersfeststellung abläuft.

Erzähl doch bitte einmal, was da beim Jugendamt passiert.

Sie überprüfen dein Gesicht, deine Zähne, deine Hände. Sie schauen sich deine Ohren an. Wegen den Zähnen bringen sie dich zu einem Arzt. Sie beurteilen, wie du dich in dem Gespräch verhältst. Das ist besonders schwerwiegend, weil das in Afrika so anders läuft. Wenn du einer älteren Person gegenüber trittst, dann verhältst du dich respektvoll, du bist sehr höflich und ordnest dich unter. Wenn du nun aber so im Sozialamt bist, dann sagen sie, du verhältst dich zu erwachsen. Dein Verhalten ist nicht das eines Jugendlichen. Aber in Afrika sind wir so erzogen, viele von uns sind Muslime, und wir verhalten uns in solch einer Situation bescheiden und demütig und



Statt einer menschenwürdigen Unterbringung beschäftigt sich das Bremer Jugendamt mit Altersfeststellungen von jungen Geflüchteten. Diese protestieren dagegen bei einer 24-Stunden-Kundgebung auf dem Bremer Marktplatz.

nicht wie ungezogene Kinder. Genau das wird uns als Lüge unterstellt. Es ist nun aber so, dass die einzigen, die beweisen könnten, dass wir jugendlich sind, unsere Familien sind. Und die sind nicht hier. Wir wissen doch, dass es Konsequenzen hätte, gegenüber einer offiziellen Person zu lügen. Viele von uns kommen aus armen Familien. Da wirst du schon mit fünf oder sechs Jahren zur Landarbeit mitgenommen, sonst überlebst du nicht. Da siehst du schon mit elf oder zwölf nicht wie ein Kind in Europa aus, das nicht unter solchen Bedingungen lebt. Aber hier beurteilen sie das einfach so.

Die 24-Stunden-Kundgebung war bereits eure dritte öffentliche Protestaktion. Was geschah bei den vorherigen?

Die erste war vor etwa einem Monat, da sind wir mit einer Demonstration vom Bahnhof aus quer durch die Stadt gelaufen. Da war unsere Hauptforderung, das Lager in der Gottlieb-Daimler-Straße zu schließen. Der zweite Protest war etwas kleiner, vor der Sozialbehörde, da ging es vor allem gegen die Transfers. Plötzlich gab es nämlich ganz viele und sehr schnelle Umverteilungen, seitdem wir mit den Protesten angefangen haben. Die wollen uns kleinkriegen, wollen uns die Power nehmen. Sie wissen, dass es viele Leute braucht, um gemeinsam zu

protestieren, ein paar wenige können das nicht schaffen. Sie benutzen eine ganz einfache Logik, um uns zu minimieren.

Kannst du mehr über das Lager in der Gottlieb-Daimler-Straße erzählen? Warum fordert ihr, dass es geschlossen wird?

Die Gottlieb-Daimler-Straße ist ein sehr isolierter Ort. Wenn du Leute aus Bremen danach fragst, wissen sie noch nicht einmal, wo das ist. Es ist sehr abgelegen. Da gibt es nichts, woran man sich freuen könnte. Keine Nachbar_innen, nur Bäume. Die Lebensbedingungen sind katastrophal. Wir leben in Zelt-Häusern. Das ist hart, wenn es kalt ist, aber besonders auch jetzt, wo es so heiß ist. Die Essenssituation ist sehr schlecht und wir bekommen keine medizinische Behandlung. Das größte Problem ist die Belüftung. Die sehr heiße, trockene Luft verursacht bei vielen Nasenbluten. Anfangs haben wir das nicht verstanden. Als es nicht aufhörte, haben die Mitarbeiter_innen in der Gottlieb-Daimler-Straße ein Treffen veranstaltet, um uns zu sagen, dass der Arzt gesagt habe, dass das Nasenbluten von der Belüftung herührt. Da haben wir uns gefragt, wenn Vorsorge besser als Behandlung ist und sie die Ursache sogar kennen, warum lassen sie uns dann dort? Da ist uns allen

klar geworden, dass es eine Bestrafung für uns ist.

Und wofür, denkst du, werdet ihr bestraft?

Unser einziges Verbrechen ist, dass wir hier sind. Wir bestehen auf unser eigenes Alter und wollen das, was sie uns geben, nicht annehmen. Dafür bestrafen sie uns. Da haben wir verstanden, dass wir den Menschen in Bremen und in der Welt davon berichten müssen. Gleichzeitig fürchten sich viele von uns auch sehr. Es kann gefährlich sein, im Fernsehen gesehen zu werden. Diese Angst ist das größte Problem. Von uns allen hat ja gerade niemand irgendein Dokument, das garantiert, dass er hierbleiben kann. Wir sind einfach gar nicht im System, sondern mehr in einem Zwischenzustand, gar nicht richtig hier, aber auch nicht andersorts. Alle haben Angst, dass sie trotz des Kampfes, den sie hinter sich haben, um nach Europa zu kommen, jetzt abgeschoben werden.

Wie geht es dir damit?

Ich habe auch diese Befürchtung, und es ist so schwer, die anderen zu motivieren. Aber ich persönlich bin davon überzeugt, dass niemand für meine Rechte kämpfen wird. Ich muss es selber tun. Es ist der einzige Weg.

Nach eurer ersten großen Demonstration hat die Sozialbehörde gesagt, sie würde die Gottlieb-Daimler-Straßen-Unterkunft noch vor dem Winter schließen...

Ja, davon haben wir gehört. In Afrika sagen wir: Glauben heißt, etwas zu sehen. Sie haben ja auch bei einem Gespräch gesagt, dass sie innerhalb einer Woche das Essen verbessern werden. Aber es ist nichts passiert. Wie können wir nun glauben, dass das Lager wirklich geschlossen wird? Wir glauben, es wird nur behauptet, damit wir aufhören zu protestieren.

Wie geht es weiter?

Wir, die 90 Bewohner der Gottlieb-Daimler-Straße, haben entschieden, uns zu wehren. Und auch, wenn wir, die wir jetzt hier leben, den Effekt nicht gleich spüren, so müssen wir doch auch die nächste Generation retten. Das, was uns heute passiert, darf nicht unseren Brüdern geschehen, die kommen werden, auch dafür müssen wir heute Opfer bringen. Die Proteste werden fort dauern. ●

Das Interview wurde am 3. Juni 2018 geführt. Übersetzung: Kathrin Herold Kontakt: shut-down-gottlieb-daimler@freemigration.org

Gefühle. Torten & Tabletten

Sie kann nichts dafür, sie kann nichts dafür, sie kann nichts dafür.

Christa liegt auf dem Bett, die Augen auf Halbmast, die Hände wie zum Gebet unter dem Hals verschränkt. Ihre Beine hängen schlaff aus dem Bett, ihre Haare hängen schlaff auf dem Kissen, ihre Zunge hängt schlaff im Mund. Sie liegt da mit der Körperspannung eines Spiegeleis, es ist keine, gar keine Energie in diesem Körper, kein Antrieb, keine Motivation; sie ist einfach nur da.

Mein Gott, ich denke schon wieder gemein. Reiß dich zusammen, sie kann nichts dafür.

»Willst du aufstehen, Christa?«, frage ich, es ist kurz nach vier. Um zwei hat sie sich hingelegt, statt sich für ein Nickerchen auf den Sessel zu setzen. »Weil sie das so wollte«, sagte man mir, und das stimmt sicher auch. Aber sie weiß eben auch nicht mehr, was das zwei Stunden später bedeutet, welche Quälerei das für sie dann ist. Und dass sie dann nachts nicht schläft, sondern mit weit aufgerissenen

Augen im Bett liegt, unfähig etwas anderes tun als zu atmen.

»Christa, musst du auf Toilette?« Christa stöhnt. Sie ist 86 Jahre alt, und sie trägt schwer an sich. 80 Kilogramm auf knapp über anderthalb Meter.

Sie kann nichts dafür. Essen hat sie hier gelernt, in der Wohneinrichtung. Nie sind die Bewohner_innen ruhiger, als wenn man ihnen Leckereien hinstellt. Früher waren die Betreuer_innen vor allem Mütter, deren Kinder außer Haus waren und die hier neue Schütz- und Zöglinge fanden. Auf Nachbargruppen gibt es noch einige von den Muttis, alle knapp vor der Rente. Jeden Tag wird ein Kuchen gebacken, abends birst der Tisch vor Wurst- und Käseplatten, und wenn einer traurig ist, gibt es ein Stück Schokolade.

Ich glaube schon, das Christa oft traurig war. Wissen tue ich es nicht, sie erzählt nicht viel von sich. Aufgewachsen im Umland von Berlin, war ihr Dorf Schauplatz einer der großen Kesselschlachten 1945. Noch heute, wenn man durchs Fernsehprogramm zappt

und irgendwo eine Kriegsszene auftaucht, sitzt sie stocksteif da, wie schockgefroren. Es ist wahrscheinlich nicht ihr einziges Trauma; es heißt, sie habe im Elternhaus viel Ablehnung erfahren, und es heißt, sie sei in Gruppen, die sie früher bewohnt habe, böse gemobbt worden. Ich halte das für denkbar, aber ich weiß es nicht, Christa spricht nicht, nie. Sie zeigt keine Emotionen, und wenn doch, wirken sie wie gelernt. Ihr meckern-des Lachen, wenn sie Kaffee verschüttet; ihr spitzer, klagender Schrei, wenn jemand anderes ihren Kaffee verschüttet; ihr tonloses, müdes »Ich hab Angst«, wenn sie nicht von ihrem Stuhl aufstehen mag. Es ist eine reine Formel, ein Mantra. Und auch ich habe ein Mantra.

Sie kann nichts dafür. Sie kann nichts dafür.

Ich muss mir das immer wieder sagen. Ich komme nicht an sie heran, und das ertrage ich nicht gut. Der erste Impuls, wenn sie – kraft- und hilflos – vor mir steht, ist, dass ich sie pieksen will, damit etwas geschieht in ihr. Es

ist beinahe so, als würde ich ihr zurufen wollen, sich einmal zu zeigen, Gefühle zu haben und sie auszudrücken. Das ist falsch, dieser erste Impuls ist grundfalsch. Theoretisch weiß ich das, ich habe kein Recht auf ihre Gefühle, ich habe kein Recht auf eine Reaktion.

Das ist das Beschissene: Ich weiß, dass viele Traumatisierte nur noch schwer Zugang zu ihren eigenen Gefühlen haben, dass Christa sich, wie sie ist, gar nicht zeigen kann, und doch empfinde ich es im ersten Moment wie eine Zumutung an mich. Als würde mir der Umstand, dass ich gerade zufälligerweise da bin, zu irgendetwas berechnen, was sie mir vorenthält.

Es wird eine Stunde dauern, bis Christa aus dem Bett gekommen ist, und an die 30 mal werde ich mir sagen müssen, dass sie nichts, dass sie nichts, dass sie nichts dafür kann. ●

Frédéric Valin ist Autor. Er arbeitet in einer Wohngruppe mit intelligenzgeminderten Menschen. Hier berichtet er vom Gruppenalltag.